

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserions-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Ankünden 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 233.

Elbing, Mittwoch

5. Oktober 1892.

44. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung pro IV. Quartal 1892 werden noch von allen Postanstalten, Landbriefträgern und in der Expedition angenommen.
Die bereits erschienenen Exemplare, ebenso die Nummern des „Sonntagsblattes“ pro III. Quartal werden auf Verlangen, soweit der Vorrath reicht, gratis und franco nachgeliefert.
Die Expedition.

Telegraphische Nachrichten.

Offen a. d. Ruhr, 3. Okt. In der heutigen Verhandlung des Verleidigungsprozesses Fußangelbaare beantragte der Präsident, Landgerichtsdirektor Thoenes, einen Vergleich herbeizuführen, da beide Parteien in der Lage seien, einen solchen in ehrenvollster Weise zu schließen. Während einerseits die gegen Baare erhobenen Vorwürfe vollständig widerlegt und das Ansehen des Bochumer Vereins nicht nur wieder hergestellt, sondern auch befestigt worden sei, hat andererseits die Verhandlung ergeben, daß Fußangel kein Verleumdung im Sinne des Gesetzes, sondern daß er im besten Glauben gehandelt habe. Nachdem die beiderseitigen Rechtsanwälte hieron Kenntnis genommen hatten, zog der Vertreter des Geheimrath Baare sämtliche Anklagen zurück, womit der Prozeß seine Erledigung gefunden hat.

Rom, 3. Okt. In einer in Marino stattgefundenen Wahlversammlung rissen die Republikaner das Wappen vom Schlossportal. Es entspann sich hierauf ein Kampf zwischen den Truppen einerseits und den Radikalen andererseits, bei welchem mehrere Personen schwer verwundet wurden.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 3. Oktober.

Nach der „Nat.-Ztg.“ werden die am weitesten gehenden der bisherigen Angaben über die beabsichtigte Verstärkung des Heeres bestätigt. Es soll eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um etwa 90,000 Mann erfolgen, insbesondere auch eine große Verstärkung der Kavallerie, an deren Bedeutung für den Kampf bekanntlich mit Rücksicht auf die Wirkung der neuen Waffen keine Zweifel bestehen, und eine abermals bedeutende Verstärkung der Artillerie. Die laufenden Mehrkosten betragen für den Anfang etwa über 60 Mill. Mark, später 65 Mill. Mark, wozu noch die Verzinsung der auf 80 Mill. Mark angege-

benen, durch Anleihe zu deckenden einmaligen Kosten kommen.

Wegenüber den Nachrichten, daß die Militärvorlage nicht die Zustimmung oder wenigstens nicht die aus voller Ueberzeugung kommende Zustimmung des Kaisers habe, erfährt die „Post“ aus einer Quelle, die jeden Zweifel ausschließt, daß diese Annahme durchaus nicht richtig ist. Es herrscht zwischen dem Kaiser und dem Kanzler ein vollkommenes Einverständnis. Das genannte Blatt bemerkt dazu noch: „So viel ist ja ohne Weiteres einzuräumen, daß ein so bedeutungsvoller Schritt, wie er mit dieser Vorlage gethan werden soll, auf dem Wege von der ersten Anregung bis zum festen Entschluß mannigfaltige Meinungsverschiedenheiten zu überwinden hatte. Etwas Anderes ist, wenn es sich um die größten Angelegenheiten handelt, überhaupt nicht denkbar. Nachdem die allseitigste Erwägung stattgefunden hat, ist nun aber die klare und gemeinliche Festigkeit der Ueberzeugung zwischen den zum Handeln in der großen Angelegenheit berufenen Personen auch erreicht.“

Dem **Marceller Sozialistenkongreß** widmet die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende beachtenswerthe Worte:

„Der Marceller Kongreß genöß den Vorzug, zu seinen Teilnehmern außer dem Belgier Ansele auch einen hervorragenden Theoretiker des deutschen Sozialismus, Herrn Liebknecht, zu zählen. Liebknecht und vor ihm sein Herr und Meister Marx geben sich seit ungefähr einem halben Jahrhundert alle erdenkliche Mühe, den Proletariats Europa die Lehre einzuprägen, daß es für den „Arbeiter“ staatliche und nationale Grenzen und Unterschiede nicht gebe; daß das ganze zivilisierte Europa sich nur in zwei Heerlager theile: Bourgeoisie und Proletariat. Und in den sozialdemokratischen Wäldern wird uns tagtäglich wiederholt, daß die Millionen, welche heute zur rothen Fahne der sozialrevolutionären Demokratie schwören, von dieser Lehre tief durchdrungen seien. Was geschieht aber in Marceller? Kaum hat die Versammlung, um gegen einen vermeintlichen Gewalt der Bourgeoisregierung zu protestieren, den Bruder und Genossen Liebknecht auf den Präsidentensessel gesetzt, so ergeben an diesen von allen Seiten stürmische Zurufe: wie er sich zur elstlothringer Frage stelle. Als ob es eine elstlothringer Frage geben könnte für Leute, welche alle nationalen Unterschiede im Prinzip aufgehoben haben und das Festhalten daran als einen volksfeindlichen Glaubenssatz der Bourgeoisie brandmarken! Der

Mund geht eben von so manchem über, weß das Herz nicht voll ist.

„An einen noch drastischeren Beleg für den Widerspruch zwischen sozialdemokratischem Bekenntnis und sozialdemokratischer Praxis erinnerte die Anwesenheit des Belgiers Ansele. In den Grubenbezirken des nördlichen Frankreich sind in den letzten Wochen bekanntlich in Folge einer bei den französischen Arbeitern entstandenen Mißstimmung gegen Arbeiter belgischer Herkunft, welche in demselben Industriezweige beschäftigt wurden, viele Hunderte der Letzteren bedroht, mißhandelt und über die Grenze getrieben worden. Die belgischen Sozialisten wandten sich beschwerdesüßend an die französischen „Führer“ Bakelch und Lamendin. Und diese haben dann wohl den „Genossen“ ihr Unrecht und ihre Verfündigung an den obersten Grundgesetzen der sozialistischen Brüderlichkeit vorgestellt? Weit gefehlt. Sie wagten nicht, auch nur mit einem Wort ihren Landsleuten Unrecht zu geben, speiften die Belgier mit einigen Redensarten ab, die man früher, wenn sie aus dem Munde der Bureaucratie kamen, als „Kanzleitrost“ zu bezeichnen pflegte, und schoben die ganze Schuld an der Unbill, welche den Vertriebenen widerfahren war, auf die Grubenbesitzer, also den Bourgeois, welcher die für den gestimmungstüchtigen Sozialisten so bequeme Eigenschaft hat, bei jeder Gelegenheit als Sündenbock für Alles benutzt werden zu können. Herr Ansele, der in seiner belgischen Heimath der Bourgeoisie gegenüber den Mund nicht weit und laut genug aufstun kann, hielt es in Marceller für angezeigt, zu schwelgen.“

Einer Meldung aus Bellinzona zufolge ist nach dem bis jetzt vorliegenden Abstimmungsresultat die **neue Verfassung für den Kanton Tessin** mit etwa 12,000 gegen 5000 Stimmen angenommen worden. Dieser Entwurf wurde in hürmischen Kämpfen erstritten, welche über das ganze Schweizerland ihre Wellen schlugen. Denn das Revisionsbegehren der Tessiner Liberalen bildete den Ausgangspunkt der Wirren, welche den Tessin in der jüngsten Zeit heimjuchten. Die Ultramontanen suchten die Bewegung durch verfassungswidrige Akte zu vereiteln. Da brach 1890 die Septemberrevolution aus, welche die starre ultramontane Herrschaft stürzte und die Aera der gemischten Regierung einleitete. Der 5. Oktober 1890 hatte das Werk des 11. September sanktionirt; das Volk stellte sich auf die Seite der Revisionsisten. Nun war es nicht mehr möglich, die Revision hinten anzuhalten. Der eindringlichen und wohlwollenden Vermittelung des eidgenössischen Kom-

missars im Tessin, des Obersten Künzli, gelang es, die Verständigung anzubahnen. Mit dem Wahlgesetz für den Verfassungsrath wurde das Eis gebrochen. Eine gemischte Kommission bereite den Verfassungsentwurf vor. Wohl gab es noch eine Reihe von Kämpfen mit den Ultramontanen, aber offen wagten sie nicht, dem Entwurf Opposition zu machen, sie wählten nur im Geheimen. Daß ihre Thätigkeit erfolglos blieb, ist ein günstiges Zeichen. Die Kommission bringt dem Tessin vor allem eine Erweiterung der Volksrechte.

Inland.

* **Berlin, 3. Okt.** Der Kaiser verläßt morgen wieder das Jagdschloß Moninten und kehrt direkt nach dem Marmor-Palais zurück, woselbst er übermorgen Vormittag eintreffen dürfte. Die beabsichtigte Jagd bei Hubertusstock ist für einige Zeit verschoben worden.

Die Meldung von der bevorstehenden Reise Dr. Basse nach Oberschlesien findet in den Erkundigungen der „Schl. Ztg.“ keine Bestätigung. Vielleicht liege eine Verwechslung des Kultusministers Dr. Basse mit dem Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten von Heyden vor, der möglicher Weise in naher Zukunft zum Zweck der Besichtigung von Meliorationen Oberschlesien besuchen werde.

Offiziös wird mitgetheilt, daß die von mehreren Zeitungen neuerdings gebrachten Nachrichten über eine angeblich bevorstehende Umgestaltung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu einer mit Verwaltungsbefugnissen ausgestatteten obersten Reichsbehörde vollständig unbegründet seien, wohl aber handelt es sich um eine anderweitige räumliche Unterbringung des Gesundheitsamtes, da die bisherigen Lokalitäten nicht den Ansprüchen mehr genügen. Es wird daher dem Reichstag wahrscheinlich eine Vorlage wegen Erwerbung eines Bauplatzes zugehen.

Der Kultusminister hat sämtlichen königlichen Regierungen zur Kenntniß und Beachtung einen Bescheid zugehen zu lassen, welchen er auf ein Gesuch um Anstellung eines katholischen Lehrers an einer seither evangelischen Schule ertheilt hat und der für die Begründung neuer Schulen von großer Wichtigkeit ist. In diesem Bescheide erklärt der Minister die Anstellung eines katholischen Lehrers nach dem Konfessionsverhältnisse der die Schule besuchenden Kinder als gerechtfertigt. „Ich bin indessen, so fährt er fort, außer Stande, dem Wunsch der katholischen Familienväter zu entsprechen, weil bei Begründung der Schule im Jahre 1860 dem die Schule in außerordentlicher Weise dotirenden

Feuilleton.

Orientalische Skizzen.

Aus dem Tagebuche eines deutschen Malers.
Der Hirkai Scherif.*

Von Oscar Meyer-Elbing.

Nachdruck verboten.

Beim Anblick dieser Ueberschrift wird gewiß mancher Leser verwundert den Kopf schütteln und vergeblich in seinen Sprachkenntnissen herumfuchsen, wo er das so fremdartig klingende Wort unterbringen kann. Seine Ungebild soll jedoch nicht auf eine zu lange Probe gestellt werden. Hirkai Scherif bedeutet nichts anderes als „heiliger Schlafrock“, und ich bin überzeugt, daß Sie, schöne Leserin, mir darin vollkommen Recht geben werden, daß dies eine wenig spannende Ueberschrift für ein Feuilleton abgeben würde.

Unter dem heiligen Schlafrock kann natürlich nur der Schlafrock des Propheten Mohamed gemeint sein, welches in Konstantinopel alljährlich am 15. Tage des Monats Ramasan (Fastenmonat der Türken, in welchem die Mohamedaner von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder essen, trinken, noch rauchen dürfen) der Gegenstand der größten Verehrung ist. Daß der Prophet wirklich je im Leben dieses Gewand getragen hat, wird von Kennern des Orients stark bezweifelt, da den heutigen Arabern ein derartiges Kleidungsstück (langer wattirter und gesteppter Rock) völlig unbekannt ist. Da jedoch sowohl dieser als auch noch ein zweiter Rock vorhanden ist, die beide als echt bezeichnet und verehrt werden, so sollen mich die Skrupel der Zweifler nicht abhalten, der hochinteressanten Ceremonie des Mantelkusses — Schlafrockkusses würde nicht hübsch klingen — beizuwohnen.

Ein tiefschauer Himmel breitete sich über die ungeheure Kalksteinstadt am „Goldenen Horn“ aus, und erbarmungslos verendete die liebe Sonne ihre glühenden Strahlen über die Gläubigen und Ungläubigen.

Schon seit dem frühesten Morgen machte sich eine außergewöhnliche Bewegung auf den Straßen bemerkbar, die von Yildis Kiosk (Sternenpalast, Residenz des regierenden Sultans) nach der Agia Sofia führten. Sei es, um den Straßen ein festliches Aussehen zu verleihen, sei es, um das wahrhaft miserable Pflaster Galatas (Vorstadt von Konstantinopel) und Stambuls den Blicken des erlauchten Herrschers zu entziehen,

genug, unaufhörlich schlepten müde Pferde in kleinen Karren Sand herbei, der dem einen oder andern, oder beiden Zwecken zugleich dienen sollte. Hier und da lugten auch einige türkische Flaggen aus den Dachlukken der Häuser hervor, um auch äußerlich die Freude der Bevölkerung zu dokumentieren, welche sie über die Durchfahrt des Padischahs (Sultan), den sie ja so selten zu Gesicht bekommen, hegte. Nicht ganz so selbstlos mögen wohl die Anstrengungen der vielen Tangelangelbesitzer in Galata gewesen sein, die wahre Flaggenparaden über die Straßen gezogen hatten und die wohl hauptsächlich den Zweck verfolgten, dem auf- und abwogenden Publikum anzudeuten, daß heute zu Ehren des Tages ein ganz außerordentliches Programm geboten werden würde, was die in allen Sprachen der Welt abgefaßten buntschreienden Plakate zur Genüge bewiesen.

Inzwischen waren in größeren oder kleineren Trupps die Schüler und Schülerinnen der einzelnen Schulen mit ihren Fahnen erschienen, welche längst des Fahrdammes von ihren Hodschas (Lehrern) in Reih und Glied aufgestellt wurden. Viele dieser Kinder trugen Lorbeerzweige in ihren Händen. Brächtige malerische Gestalten befanden sich unter diesen Hodschas, von denen ich einige meinem Skizzenbuche einverleibte. Ein weiß umwundener Turban, der lange weiße Bart, die gebräunten, meist verwitterten Züge mit der großen gebogenen Nase paßten vortrefflich zu den beschweifenen farbigen Sammelkaffans, die trotz der Hitze mit Pelz gefüttert waren. Unaufhörlich wandelten diese ehrwürdigen Gestalten die Reihen auf und ab, darauf Acht gebend und zu verhindern suchend, daß sich einige der ihrer Obhut anvertrauten Schüler resp. Schülerinnen, die bereits das 7. Lebensjahr überschritten hatten, sich von den Jüngeren nicht verleiten ließen, sich mit einem Schluck Wasser den trockenen Gaumen zu laben, oder sich gar so weit zu vergessen, von den beliebten Simits (Kringel) oder jenen apfelartig geformten rothen Bonbons zu naschen, die gar verführerisch auf kleinen rothen Stöckchen von den Schekerdshi's (Zuckerwarenhändler) zum Kauf feilgeboten wurden. Und in der That, es muß viel Selbstüberwindung bei den Kleinen dazu gehören, angesichts so schöner Sachen standhaft zu bleiben, eine Standhaftigkeit, die jedoch durch die Furcht vor Strafe wesentlich unterstützt wird. Viele dieser kleinen Helden wünschten wohl in ihrem Innern schon jetzt jünger zu sein, ein Wunsch, der bei unsern Damen meistens am Ende der Zwanziger aufzutauhen pflegt, wenn sie bis dahin noch nicht unter das eheliche Joch gekommen sind. Die kleinen türkischen Mädchen haben ihre Nägel mit Henna (rother Farbstoff) gefärbt, und sind von ihren Müttern, soweit es deren Verhältnisse

gestatten, möglichst kostbar geschmückt. Ihre Kleider weisen alle nur denkbaren, möglichst schreienden Farben auf. Vom leuchtendsten Chromgelb und glühendsten Grün bis zum brennendsten Roth sind alle Töne vertreten, und je größer die auf den Stoff gedruckten möglichen und unmöglichen Blumen sind, desto eleganter ist das Kleid, welches oft mit Gold- und Silberfäden überladen ist. Chacun à son goût. Bei den meisten Mädchen kam es mir jedoch vor, als ob die Kleider mit Rücksicht auf das Auswachen bedeutend zu lang gerathen seien — gewiß eine lobende Fürsorge der Mütter, die ich bei türkischen Frauen am wenigsten erwarten hätte. Den Kopf bedeckt in der Regel ein Pashmak (schleierartiges Gewebe), der jedoch bei den Mädchen bis zu ihrer Reife noch nicht die Aufgabe hat, die schönen oder nicht schönen Gesichter des weiblichen Geschlechtes den Blicken der Männer zu entziehen.

Unaufhörlich wogte ein breiter Menschenstrom durch die Feststraßen, welche im Allgemeinen, soviel Galata und Stambul dabei in Betracht kommen, einen ziemlich schmuggigen und ärmlichen Charakter trägt. Dicke und dünne Hanums (Frauen) wackeln in ihre Ferebshes (Mäntel) gehüllt, mit den unvermeidlichen buntschillernden Sonnenschirmen, die zu jeder Tages- und Jahreszeit bei Sonnenschein oder wolkenüberzogenem Himmel stets aufgespannt sind, durch die Gassen, um sich einen Platz auf irgend einer Steintreppe oder Friedhofsmauer zu erobern, und dann von dort aus in Gemächlichkeit dem imposanten Schauspiel der Vorbefahrt zuzuschauen zu können.

Ist ein geeigneter Platz gefunden, so breiten schwarze Sklavinnen, von denen neun Zehntel widerlich häßlich sind, buntschleierartige Teppiche aus, auf denen sie hochend der Dinge harren, die da kommen sollen. Da es Männern, mit Ausnahme von ganz alten Greisen und Eunuchen, nicht gestattet ist, zwischen den Frauen zu sitzen, und ich zu den beiden letztgenannten Kategorien nicht gehöre, so bedaure ich unendlich, den freundlichen Lesern nicht aus eigener Erfahrung die Form ihrer gewiß eigenthümlichen und interessanten Unterhaltungen mittheilen zu können. In den übertriebenern Ausdrücken sollen sie sich gegenseitig Complimente machen und in der überschwänglichen Weise die Vorzüge ihrer Männer schildern, Vorzüge, die meist sehr delikater Natur sind. Die Knaben, die in der nächsten Zeit beschritten werden sollen, sind der Gegenstand besonderer Beachtung. Maschallah! (oft gebraucht Ausdruck des Entzückens „Gottes Wunder“) Hanum, wie schön dein Sohn ist und was er für ein kluges Aussehen hat! — er mag noch so häßlich und dumm sein. — Meiner Seele! der ist zum Pashcha

geboren! Inshallah! (wenn Gott will.) Und so geht es fort. Der Knabe ist nicht wenig eitel auf diese Schmeicheleien, die ihm von allen Seiten gemacht werden, und mit Stolz blickt er auf seine goldstrahlende Uniform mit den Abzeichen eines Pashchas, denn billiger thut er es nicht, kommt es ja doch auf einen Goldstreifen mehr oder weniger beim Anlauf derselben nicht an — die ihm seine Eltern, denen während dieser Zeit jeder nur erfüllbare Wunsch heilig ist, auf seine Bitte geschenkt haben. Da richtet sich der zukünftige Vaterlandsverteidiger in die Höhe, sein Ohr hat die Klänge des Militärs vernommen, das sich jetzt, wie es ja auch in anderen Ländern üblich ist, in wenig schonerer Form den Weg durch die Menge bahnt, um längst des Straßendamms Spalier zu bilden. Unstradschis (Stiefelpußer) drängen sich mit ihren meist beschlaglenen Fußstapfen heran, um den bestäubten Stiefeln der Soldaten durch einige geschickte Abwärtungen den früheren Glanz wieder zu verleihen.

Karosse auf Karosse mit ihren gold- und ordenstropfenden Insassen, Pashchas, Ministern und sonstigen hohen Würdenträgern bahnen sich mühsam den Weg durch die von Minute zu Minute größer werdende Menschenmenge. Ihnen folgen die Wagen vornehmer Türkinnen in wundervollen Toiletten, bei welchen die leuchtenden tiefschwarzen Augen mit den Brillanten wettzueifern scheinen. Berittene dicke Eunuchen, wahre Meister von Häßlichkeit, reiten zu beiden Seiten oder hinter den Wagen, und suchen zu verhindern, daß diese ihre kostbaren Haremblumen nicht zu sehr mit der neugierig in die Wagen schauenden fränkischen und türkischen Männerwelt koquettieren.

Da erscheinen die Frauen auf der Bildfläche, ihre Musik verstummt, sie setzen sich in Laufschrift; ein Beweis, daß die Ankunft des kaiserlichen Zuges bald zu erwarten ist. In ihren rothen Pluderhosen, weißen Gamaschen, dem dicken grünen Turban, gewahren diese dunkelbraunen Gesellen einen höchst malerischen Anblick. Urförmlich sahen dabei die Offiziere aus, die bei diesem Dauerlauf, der ihnen recht beschwerlich zu fallen schien, mit einer Hand ihre Orden festhielten, die wohl für diesen unvorhergesehenen Fall nicht genügend angehängt sein mochten.

Lebhafte Zurufe und Nationalgesänge begrüßten gegen 12 Uhr die wundervolle Karosse Ihrer Hoheit der Valide-Sultan (des Sultans Mutter). Nach ihrem Tode führt die Kasn a dar usta (Großschachmeisterin) diesen Titel, wie es gegenwärtig der Fall ist. Mit ertömlich wirkendem Ernst reitet der Großemuch, der den poetischen Titel „Großmeister des Thores, welches zur Glückseligkeit führt“, Marschallrang besitzt, und dessen Stellung ebenso einflußreich ist, wie die des Großveziers, dem von feurigen Hengsten gezogenem

* Feuilleton des „Hamburger Correspondent“ und der „Petersburger Zeitung“. Mit Erlaubniß d. Verf.

auf solchen Stationen vorgehen, wo ein Wechseln der Maschinen erforderlich wird. Die Ankunft in Potsdam erfolgt morgen Vormittag 9 Uhr 18 Minuten.

[Zur Titular der Gymnasiallehrer.] Am vergangenen Sonntag ist seitens der Provinzial-Schulcollegien den Directoren höherer Lehranstalten die Verfügung zugegangen, daß vom 1. Okt. cr. ab alle definitiv angestellten Lehrer den Titel „Oberlehrer“ zu führen haben. Diejenigen älteren Lehrer, welche bisher den Titel „Professor“ führten, behalten denselben bei.

[Personalien bei der Justiz.] Der Amtsgerichtssecretär Krumm in Tüchel und der Amtsgerichts-Assistent Wolmsda in Flatow sind an das Amtsgericht in Marienburg versetzt worden. Der Rechtsanwalt Dr. v. Sikorski hat sein Amt als Rechtsanwalt bei dem Amtsgericht in Drischau niedergelegt und ist in der Liste der bei dem Amtsgerichte daselbst zugelassenen Rechtsanwälte gelöscht worden. Der Oberlandesgerichtssecretär (?) Scholz in Marienwerder ist zum Secretär bei dem Amtsgericht in Thorn ernannt worden.

[Botanische Erforschung Ost- und Westpreußens.] Ueber den gegenwärtigen Stand der botanischen Erforschung der Provinzen Ost- und Westpreußen entnehmen wir dem jetzt erschienenen Jahresbericht des preussischen botanischen Vereins, daß die Flora der Gewässer und des Landes in den 11 Kreisen Allenstein, Heilsberg, Graudenz, Kulm, Thorn, Neustadt, Danzig, Carthaus, Berent, Flatow und St. Krone mit einer Gesamtfläche von 1,410,139 Hectar als erschöpfend untersucht zu betrachten ist, soweit es sich um Phanerogamen und Gefäßbündelkryptogamen handelt. Die Pflanzendeck des festen Landes allein ist nach dem Plan des Professors Caspary in den 7 Kreisen Memel, Drielsburg, Neidenburg, Osterode, Strasburg, Marienwerder und Schwetz zweimal in verschiedenen Vegetationsperioden erforscht worden und repräsentiert eine Gesamtfläche von 919,544 Hectar. Im ganzen sind also von Seiten des Vereins 2,329,683 Hectar botanisch erforscht worden, und da ganz Ost- und Westpreußen eine Bodenfläche von 6,245,997 Hectar besitzt, bleiben noch 3,916,314 Hectar zu untersuchen. Zu der letzten Fläche gehören aber die vom Verein oder anderen Botanikern schon theilweise erforschten 15 Kreise Delsbo, Goldap, Lyck, Darkehmen, Gumbinnen, Tilsit, Königsberg, Fischhausen, Heiligenbeil, Braunsberg, Elbing, Marienburg, Königs, Schlochau und Tüchel mit 1,509,009 Hectar. Diese erheischen nur noch eine theilweise Ergänzung, und die Flora derselben wird daher in nicht ferner Zeit definitiv festgestellt sein. Es verbleiben dann noch 2,407,849 Hectar zu erforschen. Somit hat der Verein während der 31 Jahre seiner Thätigkeit mehr als die Hälfte der ihm von seinem Begründer gestellten Aufgabe gelöst. Dem Verein wurden im verflossenen Berichtsjahre von den Erben des Professors Caspary mehr als fünfzig Tagebücher als Geschenk überwiesen mit höchst wichtigen Notizen über die preussische Flora, sowie hand schriftlichen Aufzeichnungen und Beschreibungen wilder und cultivirter Pflanzen, ferner Beobachtungen alter und sonst bemerkenswerther Bäume in Preußen; sie enthalten auch ein reiches Material über Beobachtungen von Blitzschlägen an Bäumen nebst einer Anzahl von Abbildungen. Durch vier Sendboten hat der Verein in diesem Sommer die Kreise Willenh., Goldap und Berent theils systematisch, theils ergänzend untersuchen lassen.

[Stadttheater.] Gestern Abend ging im Stadttheater die erste Lustspiel-Novität: „Barfüßige Fräulein“ von Julius Rosen, in Scene. Eine Novität freilich, aber ein Lustspiel ganz seltener Art. Von Witz und Humor ist überall in dem ganzen 4-aktigen Stück wenig zu finden, und die wenigen heiteren Szenen darin mahnen zu sehr an die bekannten Worte Ben Allibos, als daß man dabei zu einem halbwegs befälligen Lächeln hingelassen werden könnte. Was ist der Inhalt? Drei ablagere Sprößlinge, Heinrich, Helene und Margarethe von Plauen sind verarmt und erwerben sich auf Anrathen ihrer Tante, der Stiftsdame Sophie v. Värenklau, durch redliche Arbeit ihren Lebensunterhalt. Heinrich als Correspondent eines Bankhauses, Helene als Stabelllehrerin und Margarethe als Telegraphistin, alle drei wohnen auch bei der Baroness v. Värenklau. Margarethe unterhält mit dem Telegraphen-Bureauvorsteher ein tragikomisches Liebesverhältnis, Heinrich mit der Tochter des Banquiers v. Mühlenu, und Helene, die schon einmal von Graf Eventhal sitzen gelassen wurde, ist im Begriff, sich dem alten Banquier v. Mühlenu zu opfern, weil sie glaubt, dadurch ihren Geschwistern das Glück und Wohlleben vergangener Tage wieder verschaffen zu können. Und Freiherr v. Värenklau, der Helene liebt und auch von ihr geliebt wird, aber nicht um sie werben will, „weil er weiß, daß sie ihn nicht“, ist so ungeschickt, durch seine Handlungsweise bei Helene v. Mühlenu's Werbung zu begünstigen. Es sollte Verlobung gefeiert werden. Da wird die Baroness Sophie Värenklau zur rechten Zeit gewahrt, daß Mühlenu ihre einstige Jugendliebe war, und sie unternimmt es, die Verlobung mit Helene zu hintertreiben. Es gelingt ihr, aber Verlobung wird doch gefeiert, Heinrich von Plauen und Ella von Mühlenu sind diesmal die Glücklichen. Mühlenu, der, trotzdem er die Geliebte seiner Jugenzeit wiedergefunden, Helene nicht aufgeben will, giebt endlich Helene nach einer Unterredung, welche ihm die Gefühle dieses Mädchens offenbarte, ihr Wort zurück. Sie ist frei und sinkt Freiherrn von Värenklau in die Arme, und der Postsecretär Schmale behält seine Margarethe. Das ist der „ganze Witz!“ Einzelne Szenen sind geradezu erschütternd gefüllt und grenzenlos langweilig. So z. B. möchte man im letzten Akt, wenn der Postsecretär Schmale nach einem vorausgegangenem Rencontre mit Margarethe sich von dieser unter einem nebenerschütternden Heulen verabschieden will, beinahe mit weinen, und zwar um die schöne Zeit, welche der Autor mit diesem unglückseligen schaurig-heiternem „Lustspiel“ vergeudet hat. Es liegt uns ersichtlich, noch weiter auf die Einzelheiten einzugehen, wir wenden uns jetzt den Spielern zu. An erster Stelle nennen wir zwei Damen: Marie Hanke, als die bettelarme aber vollblütige Aristokratin Baronin von Wolzenhausen und Helene Kerkles-Vessa als Sophie Värenklau. Richtig ihnen folgt Frä. Bertha Gieseler, die den vertriebenen Vadiß Margarethe mit einer interessanten Rabilität und Ausgelassenheit wiedergab, und dann Fräulein Keller in der recht anmutig wiedergegebenen Rolle der Ella. Frä. Rettig als Helene hatte einen schweren Stand; alle ihre Mühe, aus ihrer Rolle etwas zu machen, fand nicht die verdiente Anerkennung. Herr Robert Hell als der Postsecretär Schmale, wie auch Herr B. Berger als Freiherr von Värenklau fanden sich ziemlich gut mit ihren Rollen ab, verriethen jedoch etwas Befangenheit. Lebens-

weh und gut spielte dagegen Herr Franke seinen Banquier Mühlenu, und auch Herr John Feistel fand sich mit seiner Rolle (Heinrich von Plauen) ganz gut ab. Das Auditorium zeigte auch heute nicht mit seinem Beifall und es haben jedenfalls die Mitwirkenden Recht, wenn sie ihn zum weitläufigsten Theil für sich in Anspruch nehmen. — Heute Abend wird die Strauß'sche Operette: „Die Fledermaus“ gegeben.

[Kirchen-Concert.] Am Sonntag, den 16. Okt., wird der unter der bewährten Leitung des Herrn E. R. Kroll stehende neue Kirchenchor zu den heil. Drei-Königen sein erstes Kirchen-Concert veranstalten. Wie wir erfahren, wird in demselben auch Herr Musiklehrer Großheim aus Danzig, ein geborener Elbinger, mitwirken und zwar wird er ein Violinsolo zum Vortrag bringen.

[Rentengüter.] Herr Gutbesitzer Dalheimer in Grunau-Höhe gedenkt sein Grundstück in Rentengüter aufzulösen. Der Kaufpreis pro Morgen soll 200—350 Mk. betragen. Das Gut liegt an der Holländer Chaussee, 3 Kilometer vom hiesigen Bahnhof.

[Invaliden- und Altersrenten.] In dem verfloffenen Quartal wurden wieder an 16 Personen im Stadtkreis Elbing Invaliden- resp. Altersrenten bewilligt und zwar an: 1) Wittve Christine Bletschau, 2) Arbeiter Heinrich Baasner, 3) Arbeiter Friedrich Wilhelm Brien, 4) Schloffer August Wilhelm Donett, 5) Arbeiter Carl Heinrich Trommelfeld, 6) Arbeiter August Fietkau, 7) Zimmergesell Fried. Hahn, 8) Arbeiterin Justine Elisabeth Hinterlach, 9) Former Carl Hermann Klein, 10) Arbeiter Peter Krause, 11) Dienstmädchen Anna Louise Knie, 12) Nachtwächter Johann Heinrich Madjad, 13) Kinderfrau Helene Mabile, 14) Fabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Runge, 15) Dienstmädchen Elise Justine Springer, 16) Arbeiter Carl Wilhelm Sommer.

[Zugverspätung.] Der Berliner Courirzug, welcher um 7 Uhr 25 Min. früh hier eintreffen soll, hatte heute eine Verspätung von 25 Minuten, so daß die Passagiere, welche den Zug bis Güldenboden zum Anschluß nach Richtung Allenstein benutzen wollten, keinen Anschluß hatten, vielmehr bis zum nächsten Zuge warten mußten. Wie es heißt, soll auf der Berliner Vorortverkehrsstrecke ein Zug entgleist und der Verkehr dadurch so gestört worden sein, daß der Courirzug schon von Berlin mit dieser Verspätung abfahren mußte.

[Eigentümliches Wiederfinden.] Im Frühjahr verstand einem Postschaffner in einem nahe gelegenen Vergnügungs-Etablissement ein Ueberzieher, und bis dato waren alle Recherchen nach demselben vergebens. Heute ermittelte plötzlich der Postschaffner den Hock auf der Straße auf dem Leibe eines Gefellen, welcher wohl nicht glauben mochte, daß nach einem halben Jahre der Eigentümer den entwendeten Hock wieder erkennen würde. Der Dieb mußte denselben auf der Straße ausziehen, erhielt eine tüchtige Tracht Prügel, und konnte dann in Hemdärmeln entfliehen.

[Feuer.] Gestern Abend kurz nach 10 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück fl. Wunderberg Nr. 8 gerufen, wo ein größerer Posten im Keller lagerndes und in Fässern verpacktes Holz in Brand gerathen war. Die Feuerwehr drang unter Benutzung der Rauchmaske in den Keller ein und es gelang ihr nach stündiger Arbeit, den Feuerherra zu werden. Als Ursache des Brandes wird unvorsichtiges Umgehen mit Feuer und Licht angenommen. Gegen 6 Uhr Abends wurde nämlich ein russisches Rohr gesetzt und der Rauch im Keller aus einer Reinigungsthür, welche sich über dem Heerd des Feuers befand, herausgenommen. Hierbei wird wohl ein Funke fortgefliegen sein und Rauchung gefunden haben.

[Durchgegangenen.] Heute früh ging ein Fuhrwerk mit Milchkannen auf der Telegenöfser Chaussee durch. Ein Fuhrmann war auf dem Gefährt nicht zu entdecken. Die Milchkannen stürzten größtentheils auf die Chaussee. Erst nahe der Querstrasse konnte das Gefährt, nachdem es in einen Graben gerathen war, aufgehoben werden.

[Verunglückt.] Ist der Besitzer J. aus Ellerwald. Derselbe glitt beim Ueberstreiten eines Grabens auf dem darüber gelegenen Brette aus und fand in dem sumpfigen Graben seinen Tod.

[Ertrunken.] Gestern Nachmittag ertrank in Terranova bei Schiffbruh der hier in der 1. Niederstraße wohnhafte Zimmergesell Emil Jordan. Derselbe war mit dem Ausziehen von Vollwerkspfählen dortselbst beschäftigt und versiel auf die unfinnlige Idee, seinen Mitarbeitern das Schwimmen mit Kleibern zu zeigen und war, nachdem er den Hock abgezogen hatte, in den Elbing gesprungen. Er versank aber bald darauf in die Tiefe und ertrank vor den Augen seiner Kameraden. Die Leiche wurde erst nach einigen Stunden aufgefunden und dann hierher gebracht.

[Verhaftet.] Gestern Abend wurde der Hausknecht eines Kaufmanns in der Königsbergerstraße dabei ertappt, als er im Begriff stand, in dem Nachbarhause durch ein geöffnetes Fenster einzusteigen. Es wurde bei ihm ein größeres Quantum Seife vorgefunden, das er seinem Prinzipal gestohlen hatte.

[Polizeibericht.] Ein in Banantz Colonie wohnhafter Arbeiter wurde gestern Abend auf dem Heimwege in der Leichnamstraße von drei ihm unbekanntem Leuten ohne jede Veranlassung überfallen und mit Messern so bearbeitet, daß er sofort sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Derselben Menschen sollen später auch einen Gartenzaun in der Leichnamstraße umgerissen haben. Am Sonntag Abend wurde ein Arbeiter aus Grubenbagen in der Johannisstraße von fünf ihm unbekanntem Menschen überfallen und mit einem Todtschläger arg gemißhandelt und schwer verletzt.

[Schöffengericht.] Sitzung vom 4. Okt. Der Arbeiter Friedrich Weiß aus St. Widenau ist beschuldigt, eine schwarze Tuchmütze gestohlen zu haben. Er ist 26 Mal vorbestraft, darunter 16 Mal wegen Bettelns. Die Sache wurde verlagt, weil Zeugen fehlten. — Die Zimmergeheilsfrau Henriette Adloff, einmal wegen Körperverletzung und einmal wegen Beleidigung vorbestraft, hat am 28. Juni den Schuhmacher Edward Siebert, mit dem sie in der heil. Leichnamstraße in einem Hause wohnte, mit einem Handseger über den Arm geschlagen, so daß der Handseger zerbrach. Sie wurde zu 3 Tagen Gefängniß und zur Tragung der Kosten verurtheilt. — Gegen den Eigenthümer Sawakz aus Zeyer lag ein Strafantrag des dortigen Amtsvorstehers vor, wonach Sawakz 1 Mark Strafe zahlen sollte, weil er einen Theil des Grases aus einem zwischen seinem und dem früher Hinz'schen Grundstück gelegenen Graben benutzte. Es ist zweifelhaft, ob er ein Recht hierzu besaß oder nicht, weil der Graben zwar ursprünglich auf dem fremden Grundstück angelegt war, im Laufe der Zeit aber durch Abbröckelungen

von der einen Böschung in das Sawakz'sche Land hineingetreten ist. Es erfolgte Freisprechung. — Der Schmiedemeister Colberg aus Tolkemit hat vor der Ertheilung eines Bauconesses mit der Untermauerung seines Hauses Kirchstraße Nr. 76 begonnen, weshalb er von der Polizei in Tolkemit zu einer Geldstrafe von 3 Mark verurtheilt wurde. Er hatte gerichtliche Entscheidung beantragt, doch erkannte das Gericht auf dieselbe Strafe. — Der Schuhmacher Rubin aus Elbing wird von der Anklage des Hausfriedensbruchs freigesprochen. — Der Wäckerlehrling Domlett, der in einer Fortbildungsschul-Angelegenheit geladen war, erschien in einem schmutzigen, vollständig mit Mehl bedeckten Anzug, weshalb er zurückschick wurde, um andere Kleider anzulegen. Da er nicht wieder erschien, soll er verhaftet oder polizeilich eingeholt werden.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 3. Oktober.

2. Fall. In einem Hause des Dorfes Sumpf wohnten mehrere Familien, zwischen welchen häufig Streitigkeiten vorkamen. Als am 2. November die Familie Stalla nach Hause gekommen war, wurde kurze Zeit darauf heftig an die Thür geschlagen, und zwar derart, daß dieselbe zertrümmerte. Die Stallas wollten gesehen haben, daß mit der Art geschlagen und Thäterin die Einwohnerin Fischerfrau Gottliebe Mauriz, geb. Liebert, war. Am Abend desselben Tages drangen die Stallas in die Wohnung der Mauriz ein und blüeten dieselbe mit einem Stricke dieserhalb ordentlich durch. Die Mauriz stellte darauf Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung. In der mündlichen Verhandlung vor dem Schöffengericht in St. Eylau am 18. Februar gaben die Angeklagten Stalla's als Milderungsgrund an, daß sie zu der That durch das Zertrümmern der Thür gereizt worden seien. Gegenüber dieser Aussage behauptete die Mauriz, daß sie nicht mit der Art an die Thür der Stalla's geschlagen, auch dieselbe nicht zertrümmert habe. Trotz der vielen Vorhaltungen des Vorsitzenden blieb die Zeugin dennoch bei ihrer Aussage und behauptete diese auch. Dieser Eid soll wissenschaftlich falsch gelehrt sein, und wurde die Fischerfrau Gottliebe Mauriz, geb. Liebert, unter Anklage gestellt. Vor dem Schwurgericht giebt die Angeklagte heute zu, mit der Art s. Z. an die Thür geschlagen und dieselbe erheblich beschädigt zu haben, und will bei der Vernehmung vor dem Schöffengericht nicht bei klarem Verstande gewesen sein; sie habe geglaubt, daß es auf ihre Aussage nicht so genau ankomme. Ihren Angaben schenkte man indeß keinen Glauben und die Geschworenen bejahten die Schuldfrage, worauf die Angeklagte Mauriz, bereits wegen Körperverletzung mit 3 Jahren Gefängniß vorbestraft, wegen wissenschaftlichen Meineids zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt und für unfähig erklärt wurde, jemals als Zeugin oder Sachverständige angenommen zu werden.

Sitzung am 4. Oktober.

Im Herbst vergangenen Jahres, etwa im September 1891, hörte die hiesige Polizei, daß der Verein für volksthümliche Wahlen, auch Verein der deutschen Schuhmacher genannt, zu den Winter-Verfammlungen ein Lokal suchte. Es wurden nun von der Polizei durch den Hauptmann und Commissarius Schmidt einzelne Gastwirthliche von der politischen Tendenz des Vereins benachrichtigt, unter diesen der Gastwirth vom „Bater Jahn“, Görs. Am 12. Oktober fand in dem Lokale des Görs eine Verfammlunng des obigen Vereins statt. In dieser Verfammlunng sprach der Vorsitzende des Vereins, der Schuhmacher Herrmann, und sagte in seiner Rede, daß die Polizei schuldig sei, daß man ihnen kein Lokal gebe, aber nicht die ganze Polizei, sondern nur allein der Hauptmann Schmidt. In dieser Aeußerung fand sich die hiesige Polizei resp. der Hauptmann Schmidt beleidigt, und stellte den Strafantrag. In der Schöffensitzung am 22. März stand der Schuhmacher Herrmann unter Anklage in obiger Sache. Es trat Herrmann den Beweis der Wahrheit an, und schlug als Zeugen den Klempner Gustav Adolf Brill von hier vor. Dieser behauptete, eines Tages gehört zu haben, daß Hauptmann Schmidt zu Görs geschickt habe, wenn er (Görs) den Verein der volksthümlichen Wahlen ev. den deutschen Schuhmacherverein aufnehmen, die Schankkonzession entzogen werden könnte, resp. würde. Dieser Eid soll wissenschaftlich falsch sein, und sieht deshalb der Gustav Brill, wegen Hausfriedensbruchs mit 2 Wochen Gefängniß vorbestraft, unter der Anklage des Meineides. Der Angeklagte will nicht schuldig sein und behauptet auch heute, die bekundete Aeußerung des Schmidt am Görs gehört zu haben. Es behauptet eudlich Hauptmann Schmidt, daß er den Ausdruck Concession garnicht gebraucht, auch nicht mit Entziehung gedroht habe. Diese Aussage wird theilweise von einem anderen Beamten unterstützt, ebenso bekundet Görs eudlich, daß Schmidt keine ähnliche Aussage zu ihm gemacht habe. Wie sich heute herausstellte, hat allerdings Görs in einem krankhaften Zustande nach der Unterredung mit Schmidt zu vielen anderen Personen geäußert, daß ihm in Wahrheit mit Entziehung der Concession gedroht worden ist. Die Geschworenen bejahen die Schuldfrage und es erkennt der Gerichtshof auf 1 Jahr Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust und auf dauernde Unfähigkeit, als Zeuge oder Sachverständiger jemals vernommen zu werden.

Distanzritt Berlin-Wien.

Es liegen heute folgende Nachrichten vor: Berlin, 3. Okt. Für morgen Nachmittag erwartet man das Eintreffen der ersten österreichischen Reiter, während die ersten deutschen Offiziere wahrscheinlich schon heute Abend in Wien sein dürften. Bis jetzt haben deutscherseits die Reutenants von Meyern und Dieze die besten Auszeiten. Nachträglich starteten heute von hier die Grafen Königsmark, Matuschka und Geldern-Egmont. Der aus Hoyerswerda wieder hier eingetroffene Leutenant von Erlangenber berichtet, daß er unterwegs noch mehrere Reiter angetroffen, die wegen vorgekommener Unfälle den Ritt aufgeben mußten. Die Bevölkerung zeigt den eingelassenen Reiteren zufolge auf der ganzen Strecke die lebhafteste Sympathie und das größte Interesse an dem Distanzritt. Vier weitere Radfahrer haben sich an dem Ritt betheiligt.

Bautzen, 3. Okt. Prinz Leopold traf um 9 Uhr und Herzog Ernst Günther um 10 Uhr Vormittags hier ein. 16 andere Reiter folgten.

Hoyerswerda, 3. Okt. Heute Mittag um 12 Uhr trafen die österreichischen Distanzreiter Oberleutenant Miklos und Leutenant v. Czajny hier ein.

Rhumburg, 3. Okt. Soweit bisher bekannt, haben zwei österreichische Reiter den Distanzritt aufgeben müssen, weil ihre Pferde erlahmten.

Vermischtes.

* Die Geschichte einer Mesalliance. Der Budapestener „Egypeteres“ erzählt eine höchst roman-

ttische Geschichte, die in den Kreisen der österreichischen Aristokratie spielt. Vor zwanzig Jahren siedelte sich in Philippopol ein Herr Tazis mit Frau an. Dieser Tazis war kein Anderer als ein Angehöriger der fürstlichen Familie Thurn und Taxis, der in Folge einer Mesalliance mit seiner Familie zerfallen war, nach Rumellen ging und dort als richterlicher Beamter durch seine Verbindung mit europäischen Consulaten seinen Lebensunterhalt fand. Ein österreichischer Diplomat nun, der jüngst Philippopol berührte, habe sich in die schöne Tochter des Ehepaars Tazis verliebt und durch seinen Einfluß eine Auslöschung mit der fürstlichen Familie bewirkt. Das Ehepaar kehrt nunmehr nach Oesterreich zurück. — Es handelt sich, wie von anderer Seite berichtet wird, um den Dr. jur. Prinzen Rudolf Thurn und Taxis, welcher seit dem 28. November 1877 mit Jenny Ständler vermählt ist. Dr. Prinz Thurn und Taxis wählte sich dem Justizdienste und wirkte eine Zeit lang in Böhmen. Als Bulgarien geschaffen wurde, folgte der Prinz einem Rufe der bulgarischen Regierung und wurde Staatsanwalt, später Oberstaatsanwalt in Bulgarien und Ostrumelien. Seiner Ehe mit Jenny Ständler sind mehrere Kinder entsprossen. Prinz Rudolf Thurn und Taxis, welcher nach fast fünfzehnjähriger Abwesenheit in die Heimath zurückkehrte, sieht im 59. Lebensjahre und ist der jüngere Bruder des früheren österreichischen Oberstaatsmeisters Prinzen Emerich Thurn und Taxis.

Berlin, 3. Okt. Der Oberlandesgerichts-Präsident Esterházy aus Marienwerder ist gestern hier selbst im Hause seines Sohnes gestorben.

Eine bemerkenswerthe praktische Neuerung wird dem schreibenden Publikum, ins Besondere den Berichterstattern, auf der Chicagoer Weltausstellung geboten werden. In den verschiedenen Lokaltäten im Jackson-Park werden nicht weniger als 200 Remington-Schreibmaschinen den Vertretern der Presse wie überhaupt den Besuchern der Ausstellung zur Verfügung stehen, die Remington-Company wird ferner sprachkundige, gewandte Maschinenschreiber anstellen, welche Briefe, Zeitungsberichte zc. nach Diktat schreiben werden, und zwar nach Wunsch in einem oder mehreren Exemplaren zu gleicher Zeit.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“.

Berlin, 4. Okt. Als erster österreichischer Distanzreiter traf heute hier selbst Oberleutenant Miklos um 9 Uhr 34 Min. Vm. ein. Er wurde von einer großen Anzahl Offizieren und der Volksmenge enthusiastisch begrüßt.

Der Kaiser nahm die Einladung des Prinzregenten von Braunschweig zur Jagd nach Blankenberg am 24. Oktober an.

Wien, 4. Okt. Der deutsche Kaiser wird bei seiner hiesigen Anwesenheit den Herzog von Cumberland empfangen.

Lüttich, 4. Okt. Größte Erregung ruft hier der Gemeinderath's-Beschluß hervor, welcher die große Herbstmesse unterlag. Auf allen öffentlichen Plätzen fanden feindliche Kundgebungen gegen den Stadtrath statt.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 4. Oktober, 2 Uhr 44 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom	3.10.	4.10.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		96,00	96,20
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		96,90	96,90
Oesterreichische Goldrente		98,10	98,00
4 pCt. Ungarische Goldrente		95,50	95,50
Russische Bantnoten		204,80	203,80
Oesterreichische Bantnoten		170,15	170,20
Deutsche Reichsanleihe		107,00	107,00
4 pCt. preussische Consols		107,00	107,00
4 pCt. Rumänier		81,70	81,70
Marienburg-Mawl. Stamm-Prioritäten		105,10	105,00

Produkten-Börse.

Cours vom	3.10.	4.10.
Weizen Oct.-Nov.	153,50	152,70
April-Mai	151,00	151,00
Roggen: flauer.		
Oct.-Nov.	146,50	145,50
April-Mai	146,70	146,50
Petroleum loco	22,50	22,50
Rüböl Oct.-Nov.	49,20	49,30
April-Mai	49,60	49,90
Spiritus 70er Nov.-Dez.	32,50	32,30

Königsberg, 4. Oktober, 12 Uhr 55 Min. Mittags.

(Von Borussia und Grothe, Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)

Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt 53,00 A Brief.

Loco nicht contingentirt 33,00 „ „

Danzig, 3. October. Getreidebörse.

Weizen (pro 126 Pfd. holl.): unver.		
Umsatz: 350 Tonnen.		
incl. hochbunt und weiß	153—157	
hellbunt	150—155	
Transit hochbunt und weiß	136	
hellbunt	132—136	
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	155	
Transit	130,50	
Regulirungspreis z. freien Verkehr	153	
Roggen (pro 120 Pfd. holl.): unver.		
inländischer	131—133	
russisch-polnischer zum Transit	115—116	
Termin Sept.-Okt.	134	
Transit	115	
Regulirungspreis z. freien Verkehr	133	
Gerste: inländische, große, 112/118 Pfd.	118—140	
inländische, kleine, 106/112 Pfd.	125	
Hafer, inländischer	134	
Erbsen, inländische	145	
Transit	105—125	
Rübjen, inländische	210	
Rohzucker, incl., Rendement 88%, fest.		

Spiritusmarkt.

Danzig, 3. October. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 52,00 Br., — Gd., loco nicht contingentirt 32,00 Br., — Gd.

Stettin, 3. October. Loco ohne Faß mit 50 A Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 A Konsumsteuer 33,70, pro Nov.-Dez. 33,20, pro April-Mai 33,50.

Buxin, Cheviot, Belour
ca. 140 cm breit à Mk. 1.75 Pfg. per Meter
versenden jede beliebige einzelne Meterzahl direct
an Private
Buxin = Fabrik = Dépôt
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Musteranswahl bereitwilligst franco.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 233.

Elbing, den 5. Oktober.

1892.

Die Bettlerin.

Originalnovelle von J. Fichtner.

8)

Nachdruck verboten.

„Du hast ja Verwandte im Gebirge, das wäre der gesündeste Aufenthalt für Edith. Wie ist es denn mit Deiner Schwägerin in der Mühle, wo Deine Frau herstammt?“

„Richtig, das würde sich am besten machen. Tante Franziska hat die Kinder überhaupt sehr gern, die würde Edith mit Freuden aufnehmen“, sagte der Rentmeister schon etwas freier.

„Siehst Du, das wäre also abgemacht. Mit gutem Willen geht alles. Da schreib' nur bald hin, am besten heute noch, daß Du es mit Deinen anderen Arbeiten nicht vergißt. Die Tante kommt gewiß gern, das Mädchen selbst abzuholen.“

„Ja gewiß“, und damit stand der Rentmeister schon am Schreibtisch; am liebsten hätte er sich die Sache bald vom Halse geschafft, da kam aber Marie und meldete, daß der Kaffee bereit sei. Unruhig und zerstreut genoß der Rentmeister seinen Lieblingsstrank; was seine Gedanken beschäftigte, gab sich Ausdruck in der mehrmaligen Frage nach Edith. Derselben war es doch noch gelungen, dem Gärtner das gegebene Versprechen zu halten, denn Barbara hatte sie sogar extra geschickt, Radieschen zu holen, um dieselben nebst frischen Eiern dem Herrn Pfarrer als Abendbrot zu serviren.

Noch wußte sie nicht, was über sie beschloffen war; ehe sie aber mit Barbara ihr Abendgebet betete, erzählte ihr diese mit thränenfeuchten Augen, daß Papa ihr eben erzählt, wie sie in kurzem sich trennen müßten, weil die Tante Franzel Eddi abholen würde und sie dort längere Zeit verweilen müsse.

„Ich werde also verreisen, Barbara? Zum ersten Mal verreisen, so wie meine anderen Schwestern? Das wird gewiß schön sein,“ sprach diese ganz erfreut.

„Und an mich denkst Du nicht?“ weinte Barbara

„Ach ich bin ja noch nicht fort, Barbel, komm, küsse mich und weine doch nicht!“ tröstete Edith.

So träumte Edith zum ersten Mal den Traum hinaus in's Leben!

Duftiger Blüthenhne auf Baum und

Strauch erfüllte die Luft mit dem köstlichen Aroma, als Edith in der ersten Sonntagsfrühe noch einmal in das Kirchhofspörtchen schlüpfte, um von der theuersten Stätte ihres Lebens ungestört Abschied zu nehmen. Alle blühenden Auren und Hyazinthen hatte sie gestern dem Gärtner abgeschmeichelt und nun lag das blumengeschmückte thaurische Grab vor ihr und sie legte ihr Gesicht darauf im ersten wehen Trennungsschmerz.

„Mutter, ach meine Mutter, warum kann ich Dich nicht sehen? Laß mich nicht allein gehen, geh' mit mir und beschütze mich!“ flehte sie im tiefsten Herzen und heiße Thränen mischten sich in den Blüthenhau.

„Barbara wird Dich pflegen! — Ich gehe ja in Deine Heimath, in Deine schöne Heimath, wohin Du Dich immer gesehnt hast. Wie werde ich da Deiner denken, wenn ich sehe, was Dir so lieb und theuer war! Lebe wohl, meine liebe Mutter!“

Sie erhob ihr Gesicht. Wie sichten sie so verändert. Ernst und thränen schwer blickten die Augen in den blauen Aether; sie trug ein neues Kleid einfach grau, aber passend und modern und war darum kaum zum Wiedererkennen. Es war, als könnte sie sich gar nicht abwenden; sie brach ein Cypressenzweiglein, um es als Andenken mitzunehmen. Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter; Edith wandte sich um, ohne zu erschrecken; da stand der Pfarrer hinter ihr im langen schwarzen Talare.

„Nun, liebe Edith, mache Dir das Scheiden nicht so schwer; es soll ja eine fröhliche Erholungszeit für Dich werden. Du wirst ja nicht zu lange wegbleiben und hoffentlich mit frischen rothen Wangen wiederkommen!“ sprach er so freundlich tröstend.

„Ach, Herr Pfarrer, ich weiß es und gehe auch so gern, aber —“ da brach die Stimme schon wieder in Thränen.

„Es ist eben das erste Mal und da fällt alles schwer, gewiß ist es aber sehr zu Deinem Besten. Wenn Du dann wiederkommst, wollen wir fleißig zusammen lernen, nicht wahr, das wird Dir dann auch wieder Freude machen.“

„Wenn nur Barbara heu' nicht schon so geweint hätte, da hätte ich auch nicht daran gedacht,“ erwiderte sie in der Absicht, ihre Schwäche doch etwas zu entschuldigen.

„Der guten Barbara werden wir schon dar- über weghelfen. Du kannst ihr ja oft einmal

schreiben, das wird sie dann schon trösten.“ Wichtig, das hast. Noch nie hatte Edith einen Brief an Jemand geschrieben und in dieser wichtigen Aussicht wurden ihre Augen hell und sie sagte schnell:

„Ja, das werde ich thun! Ich habe ja dort so viel Zeit, aber, wer weiß, ob sie einen Brief lesen kann?“ Da sank schon wieder die Stimmung herab.

„Da gibts ein Mittel! Sage ihr nur, daß sie zu mir damit kommt und da lese ich ihr Deine Briefe vor; außerdem werden das Deine Schwestern auch gern thun.“

„Nein, bitte Herr Pfarrer, übernehmen Sie das!“ bat sie schnell, etwas erröthend.

„Herzlich gern, liebes Kind; nun geh' aber, sie erwarten Dich gewiß schon. Geh' also mit Gott und komm recht gesund und kräftig wieder zu uns!“ Damit führte er sie zum Pförtchen, damit sie sich nicht noch einmal schmerzlich aufrege. —

Tante Franziska hatte bereitwilligst des Schwagers Vorschlag, Edith einige Zeit aufzunehmen, acceptirt. Sie hatte sich stets des Kindes in Liebe erinnert und war im Laufe der Jahre auch einige Male hingefahren, nun aber war sie wegen etwas Kränklichkeit verhindert, das Mädchen selbst abzuholen. Ihr Sohn Ernst aber wußte Rath. Das war eine schöne Gelegenheit zu einer lustigen Landfahrt; es fand sich ohne Mühe bald eine fröhliche Gesellschaft zusammen, so daß nur noch für Edith ein Plätzchen im Wagen übrig blieb. Gestern waren sie gekommen und heut so früh als möglich mußte man wieder fort, der vielen, sich sichigt häufenden Feldarbeit wegen. Der einfache Wagen mit den kräft'gen Müllerspceden stand bereits vor der Thür, weshalb der Abschied möglichst beschleunigt werden mußte; nun noch den neuen Hut — die Sachen waren alle schon aufgepackt —, dann die Schwestern und den Papa herzlich umarmt, Klara brachte noch schnell ihren Sonnenschirm herbei und schenkte ihn Edith und dann —, wo war denn aber Barbara? Jeder suchte mit den Augen —; Edith ohne Abschied von Barbara, das war unmöglich! Sie mußte wohl in ihrem Stübchen sein; richtig, da kniete sie und kramte in ihrer alten buntbemalten Truhe.

„Was thust Du, Barbara, ich muß ja jetzt fort!“ fragte Edith eilig.

„Warte doch, hier — jetzt hab' ich's —“ und sie stand auf und öffnete ein kleines zierliches Schächtelchen.

„Siehst Du, das hat mir Dein Vater gleich nach Deiner seltsamen Mutter Tode gegeben, damit ich es für Dich aufbewahre; den Ring hier und das kleine goldene Kreuzchen, das Du schon an Deinem Abendmahlstag getragen, das hat sie in ihrer Todesahnung für ihr jüngstgeborne bestimmt; die Anderen sind ja reichlicher bedacht, mit den vielen goldenen Schmucksachen, aber der Ring war der Mutter als altes Erbstück besonders lieb. Siehst Du bald groß

genug, daß Du ihn tragen kannst; da, nimm ihn und halte ihn hoch in Ehren und lasse ihn nie aus Deinen Händen; der Ring hat auch seine Geschichte, jetzt ist aber keine Zeit dazu! Das Kreuzchen hast Du doch? Auch das halte lieb und werth, Deine Mutter hat es immer getragen.“ So sprach Barbara, während sie gewaltsam die Thränen zurückdrängte, und Edith hörte still zu; ein blendender Farbenstrahl war in ihre Augen gefallen, als sie ihr den Ring gezeigt, nun steckte das Kind tief in ihrer Tasche, Barbara selbst hatte es mit nochmaligem Ermahnen hinein verpackt und das Taschentuch oben auf gesteckt.

„Wo bleibst Du denn Eddi, komm doch!“ rief es draußen.

Sie schlang beide Arme um die alte Pflegerin. „Leb wohl, Barbara! Tausend Dank für all' Deine Liebe und ängstige Dich nicht um mich; ich werde Dir schreiben, hörst Du, Barbara, einen Brief werde ich Dir schreiben!“ Aber diese war im bitteren Schmerz auf die Truhe gesunken; das Gesicht mit ihrer blauen Schürze verhüllend, wollte sie es gar nicht sehen, wie sie ihren Liebling mit fortnehmen.

„Du hast ja noch das Grab, Barbara, höre doch.“, flehte Edith angstvoll; sie nahm ihr gewaltsam die Schürze herunter und küßte das alte, runzlige, thränennasse Gesicht unzähligemal.

„Jetzt muß ich gehen, Barbara, Du hättest nicht so weinen sollen, Du machst es mir so schwer!“

Es war die höchste Zeit; hinaus flog Edith, auf den Wagen, noch ein Inniger Blick zurück auf das traute Heim und auf Barbaras Fenster, da stand sie und zwang sich zu einem Nicken, was noch viel schlimmer als Weinen aussah. Adieu, Adieu!

Muthig zogen die Pferde an. In schnellem Trab an den blühenden Gärten vorüber ging die Dorfstraße entlang. Vor den sauberen Gehöften, welche heute im tiefsten Frieden der Sonntagsruhe pflegten, standen hier und da die Schulgenossen Edith's bereit zum Gange nach der Kirche. Sie nickte allen freundlich zu und einige kiefen wohl, so schnell sie konnten, ein Stück Wegs hinter dem Wagen nach, ihr wiederholt Lebewohl nachrufend. Als man in die grünen Felder hinein fuhr, blickte Edith noch einmal zurück. Es war ein Abschiedsblick in ihre Kinderzeit. Da grüßte noch einmal das traute Kirchlein aus den blühenden Bäumen und vom alten Thurme herab riesen die Glocken zur Sonntagsfeier.

„Laß Dir nicht bange werden, Eddi; bei uns wird Dir's auch gefallen“, sagte der gutmüthige Ernst, als er gewahrte, wie Edith's Augen voll Thränen standen.

„Wollen wir nicht ein lustiges Lied singen? In den frischen, fröhlichen Tag hinein klingt's gewiß am besten. Stimmt einmal an, Better Richard, Du weißt ja immer was Lustiges.“ Und Better Richard, der Spaßmacher der ganzen großen Städtsgemeinde Marienberg, begann

sofort, die Situation erkennend, das endlose, sinnreiche Lied: „Was kommt dort von der Höh?“ aus vollem Halse zu singen und hörte nicht eher auf, bis Edith und alle Insassen des Wagens vor Lachen sich nicht mehr halten konnten. Nun war die Stimmung, wie man sie zu einer solchen Sonntagsfahrt brauchen konnte. Edith kannte sich selbst nicht mehr! War sie denn kein Kind mehr, das Barbara noch vor vierzehn Tagen eigenhändig gewaschen hatte? Sie sprachen doch alle zu ihr, wie zu einem erwachsenen Mädchen! Das machten gewiß die neuen Kleider. Gewiß trug dies viel dazu bei, daß keins von ihrer jetzigen Umgebung sie in ihren Kinderkleidern gesehen; zudem bildete sie, die sich sonst in allen Winkeln verborg, den Mittelpunkt der Gesellschaft; jeder bemühte sich nach besten Kräften, ihr die Trennung leicht zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Verwandtschaften.

Von Hector Beauléan.

„Beruhigen Sie sich, wir wollen durchaus nicht indiscret sein, es handelt sich einfach um ein kleines Gesellschaftsspiel, das darin besteht, die unwahrscheinlichsten Verwandtschaften mit Hilfe von Genealogen, Heraldikern, Geschichtsschreibern und anderen Gelehrten, die man gerade bei der Hand hat, herauszufinden.

Neulich wurde in einem Salon gefragt, ob zwischen dem Prinzen Viktor Bonaparte und dem königlichen Hause von Frankreich eine Verwandtschaft bestände. Sofort machten sich alle bereit, mit Hilfe von Wörterbüchern, genealogischen Tafeln u. s. w. zu forschen. Ein erster Geschichtsschreiber brachte eine Genealogie, die bis zu Ludwig XIII., dem gemeinschaftlichen Vorfahren des Grafen von Chambord, des Grafen von Paris und des Prinzen Viktor zurückgeht. Was die beiden ersten betrifft, so ist die Verwandtschaft eine vollkommen direkte und wohl bekannt. In Bezug auf den Prinzen Viktor ist sie zwar vielfältig gewunden, aber doch vollkommen sicher. In der That finden wir, wenn wir die einzelnen Grade verfolgen, Ludwig XIV., den Bruder Philipp's von Orleans, den großen Dauphin Philipp V., König von Spanien, Karl III., seinen Sohn, dessen Tochter Maria Luise, die Leopold II., Kaiser von Deutschland, heirathete.

Leopold II. hatte einen Sohn Ferdinand, der Großherzog von Toskana war und Marie Luise von Neapel, die Tochter des Königs Ferdinand IV., heirathete.

Aus dieser Verbindung entsprangen Marie Theresie von Oesterreich-Toskana, die die Frau

Karl Alberts, des Königs von Sardinien und die Mutter Viktor Emanuels wurde, folglich die Großmutter der Prinzessin Clotilde und die Urgroßmutter des Prinzen Viktor.

Das wäre sehr weit zu suchen. Es sind mindestens 19 oder 20 Grad in doppelter Stufenreihe.

Da fand ein anderer Genealoge eine nähere Verwandtschaft, die bis zu Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwig XIV. als gemeinschaftlichen Vorfahren zurückging.

Von der einen Seite die direkte Abstammung vom Hause Orleans, von der anderen Seite eine Schwester des Regenten, Elisabeth Charlotte von Orleans, welche Leopold I., Herzog von Lothringen, heirathete, dessen Sohn unter dem Namen Franz I., Kaiser von Deutschland geworden ist, indem er Maria Theresia heirathete.

Ihr Sohn, der Kaiser Leopold II., hatte einen Sohn, den Erzherzog Rainer, der eine Prinzessin von Savoyen geheirathet hatte, und dessen Tochter Maria Adelheid Franziska, Erzherzogin von Oesterreich, die Frau Viktor Emanuels wurde. Sie war die Mutter der Prinzessin Clotilde und die Großmutter des Prinzen Viktor.

Von dieser Seite ist der Prinz Viktor im 15. Grade mit dem Grafen von Paris verwandt, und auch ein ziemlich naher Verwandter des Kaisers von Oesterreich.

Aber es kommt noch besser, man hatte nicht darauf geachtet, und ein anderer, ein Journalist machte darauf aufmerksam, daß die Verwandtschaft durch die Großmutter des Grafen von Paris, die Königin Amalie, noch viel näher war. Diese war eine Prinzessin von Neapel, die Tante der Herzogin von Berry und der Frau Karl Alberts. In der That hatte Ferdinand IV., König von Neapel, drei Töchter. Marie Amalie, welche Louis Philipp heirathete, Marie Luise, welche Ferdinand, den Großherzog von Toskana heirathete, und Marie Theresie, welche den Kaiser Franz II. von Oesterreich heirathete. Er hatte zwei Söhne, Franz I., König von Neapel, und Leopold, Prinz von Salerno, den Vater der Herzogin von Annapolis.

Franz I., König von Neapel, hatte zu Töchtern die Kaiserin von Brasilien, die vor Kurzem gestorben ist, die Königin Christine von Spanien, die Mutter der Königin Isabella, die Großherzogin von Toskana, die Frau Leopolds II., und die Herzogin von Berry, die Mutter des Grafen von Chambord und der Herzogin von Parma.

Marie Luise von Neapel, Großherzogin von Toskana und Schwester der Königin

Amalie wurde die Mutter, wie wir bereits gesagt haben, der Königin von Sardinien, Marie Theresé, Frau Karl Alberts.

Also finden wir von dieser Seite einen gemeinschaftlichen Ursprung in Ferdinand IV., König von Neapel, dem Urgroßvater Franz II., König von Neapel, des Grafen von Chambord, der Herzogin von Parma, der Herzogin von Gu, der kaiserlichen Prinzessin von Brasilien, der Königin Isabella, des gegenwärtigen Großfürsten von Toskana, Ferdinands IV., des Kaisers Franz Josef von Oesterreich, des Grafen von Paris und Viktor Emanuels.

Viktor Emanuel ist also Cousin des Grafen von Paris, des Grafen von Chambord, der Königin Isabella, des Königs von Neapel, des Kaisers von Oesterreich. Der Prinz Viktor ist also eine Art von Nefte von ihnen.

Zwischen dem Prinzen Viktor und diesen Herrschern, Prinzen und Prinzessinnen besteht also eine Verwandtschaft im 8. Grade.

Das war damals noch nicht festgestellt, und erscheint uns sehr merkwürdig, wenn man an den bekannten Streit zwischen dem Prinzen Napoleon und dem Herzog von Umale denkt. Zwischen diesem Letzteren und der Prinzessin Clotilde war eine Verwandtschaft im 6. Grade. Der Herzog von Umale hätte den Prinzen Napoleon „lieber Nefte“ nennen können, woran sie übrigens Beide nicht gedacht haben.

Als man gerade dabei war, diese Verwandtschaft festzustellen, rief Jemand aus: „Sie beschäftigen sich mit Genealogie? Gut, ich werde Ihnen beweisen, daß der eben verstorbene Prinz Napoleon durch Maria Stuart von einem Bourbon abstammte.“

„Das ist aber stark.“

„Das ist sehr einfach. Der Prinz Napoleon war der Sohn einer Prinzessin von Württemberg, deren Mutter die Prinzessin Auguste Friederike von Braunschweig-Wolfenbüttel war, diese stammte im 9. Grade von Maria Stuart ab, die wieder eine Urenkelin Franz von Bourbon, des Grafen Vendome, des Urgroßvaters Heinrichs IV. war.“

„Das ist ein bißchen weit.“

„Sie finden, daß diese Verwandtschaft etwas entfernt ist. Gut, ich werde Ihnen beweisen, daß der Prinz Napoleon von Karl dem Großen abstammte, und daß er von dieser Seite so ein bißchen der Verwandte eines seiner schlimmsten Feinde, des wüthenden Republikaners Heinrich Rocheforts war.“

„Karl der Große? Dann lassen Sie uns gleich bis zur Sündfluth zurückgehen.“

„Passen Sie auf. Der Prinz Napoleon

und Viktor Henri-Zules Rochefort-Lucay, der in Paris am 30. Januar 1831 in der Kirche Saint Eustache getauft wurde, stammen Beide von Mathilde von Frankreich, einer Urenkelin Karls des Großen ab, die Konrad den Friedfertigen, den König von Arles und des transjuralischen Burgund heirathete und im Jahre 994 starb. So ist es.“

Mannigfaltiges.

— **Bierbereitungsarten verschiedener Völker.** Da das Bier in der jetzt herrschenden Cholera-Epidemie als gutes Präservativmittel gegen die böse Krankheit allgemein bezeichnet wird, so sei auch nach Reichauer in seiner „Chemie des Bieres“ angeführt, daß die Zahl der bei verschiedenen Völkern zur Bierbereitung verwendeten Pflanzenstoffe eine große ist. Bei uns steht nach langer Erfahrung die Gerste obenan, doch liefern auch Weizen, Hafer, Hirse, Mais, Reis u. anderen Nationen beliebte Biere. Der Russe gewinnt Bier selbst aus ungekeimtem Roggen (Kwas); in Egypten bereitet man den sogenannten Dakno aus der schwarzen Hirse, in Central-Afrika giebt das Borstenfedergras, in Abyssinien das Jrtuffso, in Arabien die Raffernhirse ein ähnliches Getränk. In Norwegen bereitet man aus den jungen, zuckerhaltigen Sprossen der Kiefer und in Nordamerika und Neuseeland aus denen der sogenannten Sprossentanne ein „Sprossbier.“ Auf den Südsee-Inseln dient eine Pfefferart (piper amethysticum) und in Südamerika der Maniok zu gleichem Zwecke. Man ersieht hieraus, daß viele Völker ganz unabhängig von einander auf die Bierbereitung gekommen sind, und daß dieselbe daher uralte ist. Schon daraus geht hervor, daß die Erfindung des Bieres nicht dem vielbesungenen König Gambrinus von Brabant, der um 1200 v. Chr. gelebt haben soll und noch heute als Schutzpatron der Bierbrauer gilt, zugeschrieben werden darf. Diesen Mythos hat der Sprachforscher Coremans sehr glücklich gelöst, indem er nachwies, daß der Name „Gambrinus“ nur eine Verstümmelung von „Jan primus“, d. h. Jan der Erste, sei, welcher Herzog von Brabant im 13. Jahrhundert nach Chr. die Ehrenmitgliedschaft der Brauergilde zu Brüssel annahm.

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.